

Der
Sozialdemokrat

kommt!

Ein Warnungsruf an unser Landvolf

von

einem alten Dorfpfarrer.

Dreizehnte, unveränderte Auflage.

Preis 15 Pf.

Bibliothek
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

1890.

Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: E. Herder, Verlag.

K 1019 FES 13.10.69

Was will der alte Dorfpfarrer?

Wenn ein Pfarrer, der selbst aus dem Volke stammt, viele Jahre lang in einem Dorfe lebt und wirkt, so kennt er nicht nur die religiöse Seite seiner Gemeinde, sondern auch die irdischen Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen derselben. Er weiß, wo den Bauersmann der Schuh drückt, er sieht jahraus jahrein seinen Fleiß, seine harte Arbeit, seine einfache Lebensweise, und er hört die Klagen des Landmanns über schlechte Jahre und schlechte Zeiten. Und weil er im Volke lebt und wirkt und im Dorfe seines Wirkens seine zweite Heimat hat, so wird er sich auch bekümmern um die zeitlichen Sorgen und um das zeitliche Wohl oder — wie man heutzutage sagt — um die soziale Lage seiner Gemeinde.

Der Schreiber dieses Büchleins hat, und das könnte ihm nicht nur seine Gemeinde, sondern auch die Umgegend bezeugen, sich stets um die Verbesserung der sozialen Lage des Landvolkes bekümmert und auch manches geleistet zu deren Verbesserung in seinem kleinen Wirkungskreise als Dorfpfarrer.

Es kommen nun in der neuesten Zeit allerlei Leute hinaus auf unsere Dörfer, um den Bauern ein neues Evangelium zu verkünden, das Evangelium von der Sozialdemokratie. Schon seit Jahr und Tag liest der Landmann in seinem Wochenblättle von den Sozialdemokraten, man spricht auch im Dorfwirthshaus schon längst von dem und jenem, was sie wollen und vorhaben. Ja man hört gar oft auch den einen oder andern Bauer, wenn er die schlechten Zeiten und den Geldmangel einerseits und die Anforderungen, welche der Staat und die Beamten und die Gemeinde andererseits an ihn stellen, betrachtet — sagen: „So kann es nicht fortgehen. Da muß man zuletzt auch noch Sozialdemokrat werden!“

In letzter Zeit kommen nun, wie gesagt, die leibhaftigen Sozialdemokraten an Sonn- und Feiertagen hinaus und predigen unserm Landvolk das Heil und den Segen vor, den sie der Welt und vor allem auch dem gebrückten Bauersmann bringen wollen. Ihre Parteiführer haben die Losung ausgegeben, es sei an der Zeit, das Landvolk für die Sozialdemokratie zu gewinnen, und darum erscheinen sie jetzt in unseren Dörfern.

Derjenige nun, welcher in erster Linie dazu im Dorfe ist, um diesem neuen Evangelium von der Erlösung von aller irdischen Noth entgegen-

zutreten, das ist der Pfarrer; denn das Evangelium, welches er verkündet, und das, welches der Sozialdemokrat predigt, sind einander schnurstracks entgegen. Es muß daher dem Pfarrer im zeitlichen und ewigen Interesse seiner Gemeinde vor allem daran liegen, diese vor dem neuen Evangelium zu warnen und sie aufzuklären über das Heil, welches die Sozialdemokraten den Bauern bringen wollen.

Wenn im dreißigjährigen Krieg oder, wie die Bauern heute noch sagen, im „Schwedentrieg“, von dem in allen Dörfern Deutschlands jetzt noch manchmal die Rede ist, der Ruf ertönte: „Der Schwed kommt!“ so wußten die Bauern des betreffenden Dorfes, was sie zu thun hatten ihrem gefährlichsten Feinde gegenüber. Ähnlich muß jetzt jeder Dorfpfarrer warnend rufen: „Der Sozialdemokrat kommt!“

Er kommt zwar nicht, wie die Schweden, um die Bauern zu plündern, zu quälen und zu tödten, — aber er kommt, um sie zu Lehren zu verführen, die nur mit Blut und Elend endigen werden.

Darum mein Warnungsruf an den Bauernstand:

„Der Sozialdemokrat kommt!“

Es gibt jetzt halb Tage, wo der Landmann Zeit hat, etwas zu lesen und über wichtige Welt- und Volksfragen sich Aufklärung zu verschaffen. Der Winter ist vor der Thüre, und wenn es einmal „zugewintert“ hat, liebt er auch gerne etwas Derartiges. Darum will ihm der alte Dorfpfarrer sein Büchlein gerade jetzt in die Hand geben und seine Darstellung eintheilen in die Beantwortung der folgenden Fragen:

1. Wer kommt?
2. Woher kommt er?
3. Was will er?
4. Warum kommt er?

Wer kommt?

Der Sozialdemokrat! Was ist das für ein Mensch? Es ist ein Mensch, welcher zu den Grundsätzen der Sozialdemokratie sich bekennt. Was ist nun diese? Was Demokratie, ein griechisches Wort, welches „Herrschaft des Volkes“ bedeutet, besagen will, weiß fast jeder Mann in unserm Volke. Wir kennen die Demokratie und die Demokraten in Deutschland von den Jahren 1848 und 1849 her, wo sie mit ihren Bestrebungen, die Fürsten abzuschaffen und Republiken zu gründen, mehr oder weniger erfolgreich hervorgetreten sind. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen Demokratie und Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie will durch gewaltsame Volksherrschaft die menschliche Gesellschaft, nach der lateinischen Sprache auch „Sozietät“ genannt, dadurch verbessern, daß sie die ganze, heutige, gesellschaftliche (soziale) Ordnung auf den Kopf stellt. Wie?

Die Sozialdemokratie behauptet, es sei nicht recht, daß die einen Menschen reich, die anderen arm, die einen Herren, die anderen Knechte seien, daß die einen gute Tage haben, während die anderen hart arbeiten müssen. Diesem „Mißstande“ sei nun dadurch abzuhelfen, und das Glück und die Gleichheit aller Menschen dadurch herzustellen, daß allgemeine Gütergemeinschaft und gemeinschaftliche Arbeit aller Menschen eingeführt werden.

Ich will dieses klar machen an einem Beispiel vom Lande: In jedem Dorfe wohnen Leute von verschiedener sozialer (gesellschaftlicher) Lage. Da sind Großbauern, einzelne, die 100 bis 200 Morgen Feld und Wald ihr eigen nennen und Duzende von Kühen, Pferden und Ochsen im Stall haben. Sie halten Knechte und Mägde, welche die meiste Arbeit verrichten. Der Großbauer hilft zwar auch mit, aber im allgemeinen hat er bessere Tage und keine so harte Arbeit, wie seine Leute. Er fährt bisweilen in die Stadt, während die anderen arbeiten, ist besser, kleidet sich besser und hat Vermögen, die Dienftboten nicht. Neben den Großbauern sind eine große Zahl kleiner Bauern, die Haus und Gut besitzen, und dann kommt neben den Knechten eine Anzahl Tagelöhner, die nichts haben, als was sie durch tägliche Arbeit bei den Groß- und Kleingrundbesitzern verdienen.

Wir sehen also, die Leute in einem Dorfe sind in Bezug auf ihre soziale Lage ziemlich ungleich daran. Die Bauern sind nun im allgemeinen mit ihrer Lebensstellung zufrieden, und die Knechte, Mägde und Tagelöhner bis jetzt auch. Jetzt kommt die Sozialdemokratie und predigt: „Der Unterschied zwischen Bauern, Knechten und Tagelöhnern muß aufgehoben werden; es ist nicht recht, daß es die einen besser haben, als die anderen. Darum schlagen wir vor: Alle Güter im Dorfe werden zusammengeworfen; sie gehören allen, den Armen wie den Reichen, den Knechten und Tagelöhnern wie den Bauern. Alle arbeiten zusammen und leben von dem Ertrag ihrer Arbeit, der allen gemeinschaftlich ist.“

Das ist Sozialdemokratie im allgemeinen; wir reden aber noch im besondern davon. Ich bringe dieses Beispiel hier nur zur Erklärung des Wortes Sozialdemokratie.

Dieses Mittel, die Gleichheit der Menschen herzustellen durch Gütergemeinschaft und gemeinsame Arbeit, ist nicht neu auf der Welt. Die Ordensleute der katholischen Kirche haben dieses Glück schon früh in den Klöstern versucht und genießen es bis zur Stunde. Allein für den engen Kreis der Mitglieder eines Klosters, wo keiner etwas besitzen und keiner etwas erwerben kann und will, und wo alle, vom Geist des Christenthums erfüllt, nach einer Regel leben in freiwilliger Armut, Entfagung und Gehorsam, da geht so was an, nicht aber in der ganzen, großen, menschlichen Gesellschaft, wo jeder haben besitzen und genießen will, und wo oft neben hundert rechtschaffenen Leuten drei Lumpen oder Faulenzen sitzen. So wenig wie die ganze Menschheit nach den evangelischen Rätthen im allgemeinen leben kann, so wenig paßt auch die Gütergemeinschaft für die ganze Menschheit.

So oft deshalb diese Sozialdemokratie oder, wie man sie auch nennt, der Kommunismus (Gemeinsamkeit) im bürgerlichen, gesellschaftlichen (sozialen) Leben sich geltend gemacht hat, hat er Unheil angerichtet. So machten vor mehr denn 300 Jahren die Wiedertäufer einen solchen Versuch; er ging blutig unter. Ebenso in der französischen Revolution vor hundert Jahren. Und unsere Bauern erinnern sich noch alle an das, was im Jahre 1871 die Kommune in Paris geleistet hat und wie sie unterging.

Wer wird nun der Sozialdemokratie, dem Kommunismus anhängen? Welchen Leuten wird diese Lehre von der Gütergemeinschaft durch das Theilen mit den Besitzenden am besten gefallen? Im Dorf denen, die nichts haben, den Knechten und den Tagelöhnern, und in der Stadt den Handwerksgefelln, den Tagarbeitern und den kleinen, verarmten Meistern, die alle bei einer gewaltthätigen Theilung wenig oder nichts zu verlieren haben und deshalb nur gewinnen können.

Zu diesen Leuten haben sich noch andere gemacht, die das Volk auch kennt und mit dem Namen „verstümmelte Studenten“ bezeichnet. Diese reden und schreiben auch wacker für die Sozialdemokratie; weil sie es mit dem Studiren zu nichts gebracht haben, denken sie bei einer sozialen Revolution noch etwas zu werden; nichts studiren, bloß krackeln und mit anderen theilen geht auch leichter.

Betrachtet also, ihr Bauern, die Männer einmal näher, die zu euch aufs Land kommen. Fragt ihnen in der Stadt nach, und ihr werdet erfahren, daß sie zu den obengenannten Menschenklassen gehören. Wenn ihr auf den Dörfern auch schon solche Handwerksleute habt, so werdet ihr finden, daß sie ihre Sozialdemokratie in der Fremde geholt haben, wo sie auch ihre Religion eingebüßt, und daß es Leute sind, die bei einer sozialen Revolution kein Bauerngut, meist nicht einmal ein Häuschen zu riskiren haben.

Es gibt unter den Sozialdemokraten auch einige wenige, man kann sie aber an den Fingern zählen, die Vermögen haben und für die Sozialdemokratie schwärmen. Es hat auch schon früher solche Phantasten gegeben, in England namentlich und in Frankreich. Es ist ja keine Narrheit so groß, daß sie nicht ihre Leute unter allen Ständen findet.

Für Sozialdemokratie sind also im allgemeinen eingenommen Leute, die nichts oder nicht viel herzugeben haben, wenn alles gemeinschaftlich werden soll. Es sind dies zugleich auch, und man kann fast sagen, durch die Bank lauter Leute, welche etwas schon längst verloren haben — den christlichen Glauben. Betrachtet die Leute im Dorfe, den Dorf-Schneider, Schuhmacher, Schreiner, welcher Sozialdemokrat ist; es wird am Sonntag keiner von ihnen sich in der Kirche sehen lassen, aber am Nachmittag werden sie in den Wirthshäusern über das Kirchengehen, über Glaube und Religion schimpfen und spotten. Und ihre Kameraden in der Stadt machen es schon längst gerade so.

Wir kennen also die Leute, die in Sozialdemokratie machen, und nun wollen wir einmal fragen: Woher kommt es denn, daß es so viele

Menschen in unserer Zeit gibt, die den Unterschied zwischen arm und reich, Arbeiter und Arbeitgeber durch Gütergemeinschaft und allgemeine Arbeit aufheben und dadurch die Menschheit glücklich machen wollen? Die Antwort wollen wir im folgenden Kapitel geben, indem wir fragen:

Woher kommt der Sozialdemokrat?

Oder mit anderen Worten: Was ist schuld, daß die Arbeiter in den Städten so unzufrieden und in allen Ländern Europa's so unruhig und revolutionär geworden sind? Und hier müssen wir die Sozialdemokraten in Schutz nehmen. Sie sind ursprünglich zu dem, was sie jetzt sind, gemacht worden. Aber wodurch? Antwort:

1. Durch die Fortschritte im Fabrikwesen.

Als vor halb 100 Jahren in England die erste Webmaschine aufgestellt wurde, haben die Webergesellen dieselbe zusammengeschlagen und gesagt: „Wenn diese Maschine das arbeitet, was wir bisher gearbeitet haben, so werden wir brodlos.“ Diese Weber haben richtig vorausgesehen, daß das Maschinenwesen ein Unglück sei für die Handarbeiter. Allein den Erfindungsgeist der Menschen auf diesem Gebiete konnte keine Macht der Welt zurückhalten, und so kamen denn in unserm Jahrhundert die Maschinen und die Fabriken auf, und es wird in einem Monat in einer Fabrik mehr produziert, als früher Hunderte von Arbeitern in einem Vierteljahr zuwege gebracht haben.

Die Maschine hat also den Werth der Handarbeit herabgedrückt; viele Handwerker wurden Fabrikarbeiter und blieben es, und zwar bei niederen Löhnen. Und während früher fast alle Handarbeiter Meister werden und ein eigenes Geschäft gründen konnten, haben die Maschine und das Fabrikwesen den kleinen Handwerksmeister in vielen Gewerbezweigen nahezu ganz todt gemacht. Er kann nicht mehr aufkommen, da die Fabrik alles billiger liefert.

So hat die Maschine Hunderttausende von Arbeitern und Tagelöhnern zu schlecht bezahlten Fabrikarbeitern, zu lebenslänglichen Gesellen und armseligen Meistern herabgedrückt und so zu unzufriedenen Menschen gemacht. Dazu kam

2. die Ausbeutung der Arbeiter durch geldgierige Kapitalisten.

Da die Maschine viel billiger arbeitete, als vor ihrer Erfindung die Menschenhände, so wurde von den Fabrikanten viel Geld verdient. Diese wurden rasch größtentheils reiche, reiche Leute, während ihre Arbeiter, namentlich die Verheirateten, mit Armuth, oft mit Noth zu kämpfen hatten. Die reichen Herren behandelten aber vielfach ihre armen Arbeiterfamilien, aus denen Weiber und Kinder noch arbeiten mußten, um sich zu ernähren, nicht nach dem Evangelium Jesu Christi, der den Reichen

befiehlt, den Armen von ihrem Ueberfluß mitzutheilen. Sie kümmerten sich wenig oder gar nichts um die „soziale Lage“ ihrer Arbeiter, wenn sie selber nur Geld verdienten. Ich erinnere hier nur an die Hungerlöhne in manchen Fabriken im Sächsischen und an das, was im Frühjahr 1890 in allen Blättern stand über die Lage der Arbeiter in den Steinkohlengruben.

Daß bei solcher Behandlung der Arbeiter die Lehren von einer Verbesserung ihrer Lage durch Sozialdemokratie — Lehren, die vor mehr als 30 Jahren ein geschiedter Jude Namens Bassalle in Deutschland aufbrachte — auf guten, empfänglichen Boden fielen, versteht sich von selbst, und konnte man dies auch den Arbeitern nicht verübeln, um so weniger, als der dritte Schulbige,

3. der neumodische Staat,

auch noch dazu geholfen hat.

Lieber Leser! Es ändert sich alles in der Welt, nur die Wahrheiten Jesu Christi in seiner Kirche sind seit 19 Jahrhunderten die gleichen geblieben. Alle anderen menschlichen Einrichtungen und Wissenschaften haben sich geändert und verändern sich fortwährend. So hat sich auch der Staat geändert. Viele Jahrhunderte lang waren die Staaten der christlichen Völker christlich, d. h. die Religion Jesu Christi, auf dessen Geboten und Lehren sie aufgebaut waren, war das Höchste und Erste im Staat.

Das hat sich in dem modernen, das heißt neumodischen Staat geändert. Er nennt sich konfessionslos. Das heißt aber soviel als: „Ich kümmere mich um die Religion gar nichts mehr; glaubt ihr Bürger, was ihr wollt, wenn ihr nur eure Steuern bezahlt und mir und meinen Beamten und meinen Gesetzen hübsch folgt.“

Aber dieser neumodische Staat, der schon durch seine Konfessionslosigkeit, ob er wollte oder nicht, die christliche Religion herabgesetzt hatte, hat auch noch mehr gethan. Er hat geduldet und duldet es heute noch, daß Professoren, die von ihm angestellt und vom Volk bezahlt sind, die christliche Religion und die christliche Kirche öffentlich in Wort und Schrift angegriffen, heruntergesetzt, verspottet und verächtlich gemacht haben.

Noch mehr! Der neumodische Staat hält Beamte, die, von den Lehren jener Professoren angesteckt, das Christenthum verachten, mit ihrem Unglauben groß thun, jahraus jahrein keinen Gottesdienst mitmachen und so dem Volke seit vielen Jahren ein schlechtes Beispiel gegeben haben. Ja, es kam vor, daß gläubige Beamte, Männer, die noch in die Kirche gingen, zurückgesetzt wurden, während andere, die recht schimpften über Kirche und Glauben, befördert wurden, als wären sie dem neumodischen Staate lieber als die christlich gestimmten.

Noch mehr! Der neumodische Staat hat in Deutschland den sogenannten noch allen wohlbekannten Kulturkampf gegen die christliche Kirche losgelassen. Was da von Staats wegen gegen die Kirche geschehen ist (Ordensgeistliche wurden vertrieben, Weltgeistlichen die Aus-

übung ihres Amtes untersagt etc.), weiß noch jeder Bauer im Reiche; und wie in allen Tonarten geschimpft wurde über Kirche, Geistlichkeit und Glauben, weiß auch noch jeder.

Was war die Folge dieser Vorgänge?

Da der Staat konfessionslos geworden und jedem erlaubt war, über das Christenthum zu reden und zu schreiben, was ihm beliebte, so gingen der Unglaube und die religiöse Gleichgiltigkeit vom Staat und seinen Lehrern (Professoren) zuerst, wie gesagt, auf die Beamten über. Bei diesen, da sie meist in den Städten leben und wirken, sahen die besseren Bürger: der Kaufmann, der Hotelwirth, der Großbrauer, den Unglauben und machten ihn nach, weil sie dachten, die „Herren“ haben ja studirt, wissen es besser als wir, und wir wollen auch zu den „Gebildeten“ gehören.

Von den besseren Bürgern kamen dann der Unglaube und die Gleichgiltigkeit gegen das Christenthum herab zu den Kleinmeistern in den Städten und Städtchen, zum Schreiner-, Schlosser-, Maurer- und Schneidermeister. Die dachten, wenn's die Beamten und die angesehenen Bürger ohne Gottesdienst aushalten, können wir es auch. Wir gehen am Sonntagmorgen auch lieber, statt in die Kirche, spazieren und zum Frischhoppen, wir kommen am Werktag doch nicht dazu.

Jetzt hätte es müssen kurios gehen, wenn der Unglaube nicht auch die Gesellen dieser Meister ergriffen hätte. Die Meister zeigten keine Religion, warum sollten die Gesellen etwas darauf halten! Die alten Gesellen verführten dann durch Wort und Beispiel die jungen, die vom Land noch gläubig in die Stadt gekommen waren. So darf es keinen Menschen Wunder nehmen, wenn 90 Prozent der Gewerbearbeiter religiös gleichgiltig und glaubenslos geworden sind. Aber was geschah nun weiter?

Es traten in der Arbeiterwelt Männer auf, wie der schon genannte Jude Bassalle, der ein grundgeschiedter Mensch war und es, was ihre Besserstellung betraf, aufrichtig gut mit den Arbeitern meinte, aber keine Religion hatte. Bassalle und seine Freunde predigten nun: „Der Glaube ist nichts, die Hoffnung auf ein anderes, besseres Leben im Jenseits ist eine Lächerlichkeit. Jeder muß auf dieser Erde sich rühren, damit er zu einem guten Leben komme; mit dem ewigen Leben ist es doch nichts. Ihr Arbeiter habt ein hartes Loos, viele Arbeit und kleinen Lohn; also flugs mit uns, wir führen den sozialdemokratischen Staat ein, und dann habt ihr ein Herrenleben!“

Kein Mensch in der Welt wird so dumm sein und es den Arbeitern, die keinen Glauben mehr besaßen, weil man ihnen denselben von oben herab genommen hatte, verübeln, wenn sie ausriefen: „Ja, der Bassalle, der ist unser Freund und Erlöser“ — und in hellen Haufen Sozialdemokraten wurden.

In den ersten Jahren sahen der Staat und die Herren und die beseren Bürger lächelnd auf diese Leute nieder, die mit Recht aus dem Unglauben ihrer Vorbilder und Vorgesetzten den Schluß gezogen hatten: „Wenn ihr nichts glaubt und gute Tage habt, so wollen wir auch mit-

machen; wir glauben auch nichts, und dieser Unglaube erlaubt es uns, Geld und Wohlleben mit euch zu theilen, und wenn ihr nicht wollt, so theilen wir mit Gewalt."

Man lächelte, wie gesagt, anfangs über diese Reden. Es wurde aber von Jahr zu Jahr ernster. Jetzt machte der Staat Gesetze gegen die Sozialdemokraten. Sie nützten nichts. Denn der Staat hatte die Verblendung, immer noch das Christenthum jeder Meinung vogelfrei zu überlassen. Nicht bloß die Professoren konnten dasselbe verhöhnen, sondern auch die Sozialdemokraten. Vor Hunderten und Tausenden von blutzungen Arbeitern durfte mitten in der Zeit des Sozialistengesetzes der Sozialdemokrat über Religion, Gott, Glaube, Kirche und Geistlichkeit räsonniren, schimpfen, spotten und läugnen, wie es ihm beliebte. Nur über den Staat und die Beamten durfte er nichts sagen, sonst wurde die Versammlung aufgelöst.

Zu diesem allem, was auf dem Gebiete des Glaubens geschah, brachte der neumodische Staat noch andere Dinge, welche der Sozialdemokratie aufgeholfen haben, unsinnige Freiheiten. Ich will nur zwei davon kurz nennen: die schrankenlose Gewerbefreiheit; die hat das kleine Handwerk noch vollends ruiniert, alle Ordnung im Lehrungs- und Gesellenwesen vernichtet und die Arbeiter roh, unfolgsam und unwissend in ihrem Handwerk gemacht. Dann die Verheirathungsfreiheit, nach der jeder junge Mensch, ohne Nachweis, ob er ein Lump oder ein braver Mensch ist, ob er eine Familie erhalten kann oder nicht, heiraten darf. Ist er dann verheirathet, und es geht ihm in der Regel noch schlechter als vorher, so sucht er sein Heil in der Sozialdemokratie.

Von all diesen Dingen, mein lieber Bauersmann, kommen die vielen Sozialdemokraten. Man hat sie von oben herunter großgezogen und namentlich in Deutschland in den Zeiten des Kulturkampfes die jungen Leute in jeder Art verrohen und verwildern lassen, weil der Staat selbst gegen die christliche Kirche und damit gegen die christliche Religion, diese einzige wahre Erzieherin der Menschen, loszog. Und daher kommt es auch, daß wir von allen Ländern Europa's in Deutschland die meisten Sozialdemokraten haben.

"Merks, Marx!" pflegt da der Bauer zu sagen. Und der "Marx" ist der Herr Staat selber.

Ja, wenn man so betrachtet, wie der konfessionslose, neumodische Staat dazu beigetragen hat, die Religion im Volk zu untergraben und dadurch die Unterthanen glaubenslos, unzufrieden und revolutionär zu machen, so wird man an das alte Bauernsprichwort erinnert:

Wenn unser Herrgott die Welt strafen will, nimmt er den Herren den Verstand. —

Also, was ihren Unglauben betrifft, so sind die Sozialdemokraten viel weniger schuld als andere Leute. Auch daß die Arbeiter sich geeinigt haben, um bessere Löhne zu bekommen, wird jeder billig denkende Mann für gerechtfertigt halten.

Sie haben auch schon vieles erreicht; die Handwerker sind, wenigstens in Süddeutschland, durchweg besser, einzelne gut bezahlt, nur die Fabrikarbeiter sind noch vielfach schlecht gestellt. Auch der Staat hat schon manches gethan zur Besserstellung der arbeitenden Klassen, wie z. B. durch Aufsicht in den Fabriken und durch das Krankenkassen- und Unfallversicherungswesen.

In dieser Richtung könnte man den Arbeitern alles Gute wünschen und ihre Bestrebungen nur billigen. Aber sie sind eben damit nicht zufrieden. Sie wollen — und davor muß gewarnt und dem muß entgegengetreten werden — den sozialdemokratischen Staat, und auf den wollen wir jetzt näher eingehen, indem wir die Frage beantworten:

Was will der Sozialdemokrat?

Wenn fremde Leute aufs Land kommen, um den Leuten im Dorf etwas zu erzählen, so sind sie immer willkommen. Solche Besuche sind in den letzten zwanzig Jahren häufiger geworden als früher. Die vielen Wahlen in den Reichstag haben Volksversammlungen in jedem Dorfe des Deutschen Reiches hervorgerufen. Da kommen die Redner der verschiedenen Parteien und tragen den Bauern ihre Sache vor und versprechen alles Liebe und Gute. Jede Partei will für sie am besten sorgen. Nur die Sozialdemokraten kamen bis jetzt nicht. Sie hielten ihre Versammlungen in den Städten, wo die Handwerker leben. Auf's Land kamen nur die Liberalen, die Demokraten und die Zentrumsleute. Jetzt aber, da sie in den Städten die Leute vom Arbeiterstand fast alle haben, kommen die Sozialdemokraten auch zu den Bauern und predigen ihr Evangelium.

Sie gehören aber zu jenen Predigern, von denen das Wort des Heilandes gilt: „Sie sind Wölfe in Schafskleidern.“ Sie reden nur von dem armen, gebrückten Arbeitsmann in Stadt und Land, und wie ihm geholfen werden könne. Sie reden dem Handwerker von seiner Ausbeutung durch die Fabrikanten und dem Bauer von der Konkurrenz, welche der Großgrundbesitz ihm mache, dem zulieb man Zölle eingeführt, die dem kleinen Bauer nichts nützen. Sie sprechen von der großen Militärlast, die man gar nicht brauche; wenn die Sozialdemokraten Meister würden, da gäbe es allgemeinen Völkerfrieden und nichts als Liebe und Brüderlichkeit. Sie schimpfen dann noch auf das unglückliche Schnapsgesetz, das dem Kleinbauer mit Recht so lieb ist, wie einer Katze das kalte Wasser. So und Ähnliches reden sie, aber den Wolf, der in der Sozialdemokratie steckt, lassen sie nicht heraus. Sie haben es wie die Handwerksburschen, die manchmal auf einsame Bauernhöfe kommen und den Bauern am Abend allerlei erzählen von ihrem vielen Suchen nach Arbeit, und wie sie da und dort geschafft hätten, und was sie für ordentliche Leute seien. Verlangt aber der Bauer, was in der Regel geschieht, das Wanderbuch, so haben sie es verloren, oder wenn sie es vorzeigen,

findet sich's, daß sie da und dort wegen Stromerei und Bettel eingesperrt gewesen und nicht vom besten Butte seien.

So wollen wir einmal den Sozialdemokraten ins Wanderbuch schauen, d. h. ins Brusttuch, oder mit anderen Worten, untersuchen, was die Leute eigentlich im Schild führen.

Es gibt auf dem Lande viele alte und junge Soldaten. Die alle wissen, namentlich diejenigen, welche den letzten Franzosenkrieg mitgemacht haben, daß die gemeinen Soldaten, die Unteroffiziere und die niederen Offiziere zum voraus nie genau wissen, wann und wo die Schlacht geschlagen und warum bald da, bald dorthin marschirt wird. Das wissen in der Regel nur die Generale. Gerade so ist es auch bei den Sozialdemokraten. Diejenigen, die aufs Land kommen und predigen, die Unteroffiziere und Leutnante, wissen nichts oder sie wollen nichts wissen, d. h. sie sagen die Hauptsache nicht, sie schwagen, wie man im Volke sagt, nicht aus der Schule.

Ein General der Sozialdemokraten, der frühere Drechslermeister Bebel, hat aber vor einigen Jahren doch aus der Schule geschwaht und zwei Schriften geschrieben, in denen er verrathen hat, was die Sozialdemokratie will und ins Werk zu setzen sucht. Auch liegen uns eine Reihe Aeußerungen sozialdemokratischer Blätter vor, welche unverhohlen ihre Ziele auseinandersetzen.

Wir wollen nun nach den Aussprüchen Bebel's, der einer der geschreibtesten und tüchtigsten Generale der Sozialdemokraten ist, und anderer Parteiführer dem Bauersmann klar machen, wo „der Wolf“ steckt und wo und wie „der sozialdemokratische Bartle seinen Most holen“ möchte.

Ich stelle die Hauptpunkte hier zusammen und frage:

1. Was hält die Sozialdemokratie von der Religion?

August Bebel sagt ungefähr Folgendes: Die Religionen seien sammt unserem Herrgott eine Erfindung der Menschen. Sie würden von selbst verschwinden, wenn man sich nicht mehr um sie kümmere. Und es sei ganz gewiß, daß die Völker noch dazu kommen, an gar keinen Gott mehr zu glauben.

Nun, die Anhänger Bebel's in Berlin sind jetzt schon so weit. Sie haben vor nicht langer Zeit erst in öffentlichen Versammlungen gesagt: „Wir brauchen keine Religion und keine Kirche mehr; wir schaffen Gott ab; an einen Gott zu glauben, ist eine Dummheit.“ Auf dem Parteitage zu Halle beantragte der Sozialdemokrat Müdt von Heidelberg, die Glaubenssätze des Christenthums als verwerflich zu erklären und jede Kirche zu bekämpfen. Liebknecht hat den Ausspruch gethan: „Unsere Partei läugnet alle Auctorität im Himmel und auf Erden.“

Der „Sozialdemokrat“, das anerkannte Hauptblatt der sozialdemokratischen Partei, schrieb 1880 in Nr. 21:

„Es ist einmal nicht anders und darum muß es offen ausgesprochen werden: das Christenthum ist der ärgste Feind der Sozialdemokratie. Wie eine so blödsinnige Religion, wie das Christenthum ist, überhaupt nur bei der gänzlichen Verkommenheit der Menschen vor 2000 Jahren Wurzel schlagen und sich ausbreiten konnte, so hat es seither auch immer mehr dahin gestrebt, Noth und Elend nicht etwa aus der Welt zu schaffen, sondern dieselben für seine Zwecke und zum Deckmantel für seine sonstigen Sünden und Verbrechen auszunutzen. Wenn Gott aus den Gehirnen der Menschen vertrieben ist, so fällt auch das Gottesgnadenthum, und wenn der Himmel im Jenseits als eine große Lüge erkannt ist, so suchen die Menschen sich den Himmel diesseits aufzurichten.“

In der Versammlung der Sozialdemokraten aller Länder in Gent, 1877, erklärte ein Redner unter anderem Folgendes:

„Unsere Rache wird es sein, den Todeskampf der Pfaffen zu sehen. Hingeworfen in die Gräben der Straßen, werden sie vor Hunger sterben, langsam, schrecklich, vor unseren Augen, das soll unsere Rache sein. Und für die Lust dieser Rache, bei einer Flasche Wein, verlaufen wir gern unsern Platz im Himmel. Was sage ich, den Himmel? Ihn wollen wir nicht. Was wir fordern, ist die Hölle mit all' der Wollust, die ihr vorhergeht . . .“

Diese Worte fanden allgemein Beifall.

Wenn die Sozialdemokraten aber aufs Land kommen, so reden sie nicht so von der Leber weg. — Sie sagen den Bauern nur, die Religion sei „Privatsache“, d. h. damit könne es jeder halten, wie er wolle. Wie sie alle es aber halten, das zeigen sie, wenn wir die obigen Aussprüche auch nicht hätten, dadurch, daß sie jahraus jahrein kein christliches Zeichen mehr von sich geben und in ihren Versammlungen über Glaube und Gottesdienst spotten. Zu was allem aber Menschen, die an keinen Gott mehr glauben, fähig sind, und was aus der Welt werden müßte, wenn das ganze Volk gottlos würde, das brauche ich dir nicht näher auseinanderzusetzen, das sagt dir der gesunde Menschenverstand.

Diese Religion der Gottlosigkeit hat man vor 100 Jahren in Frankreich auch einmal gepredigt und eingeführt. Die Folge davon war, daß kein Mensch mehr seines Lebens sicher war und diese Religion bald wieder unterging im eigenen Blute derjenigen, die sie gepredigt hatten.

2. Was lehrt die Sozialdemokratie über die Familie?

Der Grundstock der Familie und damit der Gemeinde und des Staates ist die christliche Ehe, jenes Sacrament, das einen Mann mit einer Frau verbindet unauflöslich bis zum Tode.

Nach Bebel muß die jetzige Ehe, wie der Staat und die Religion, verschwinden. Die Frau muß freier werden, sie muß aus dem Hause heraus und vom Herde weg und draußen alles mitmachen, wie der Mann

auch. Zu kochen braucht sie nicht mehr. Die Privatküche hört auf, es werden allgemeine Speisehäuser, Volksküchen errichtet. Hausfrauen und Hausmütter gibt es demnach keine mehr. Die Frau geht ins Wirthshaus und in Volksversammlungen und redet im öffentlichen Leben mit, wie ein Mann.

Kommen Mann und Frau nicht aus, hat eines das andere nicht mehr gern, oder haben beide gefunden, daß sie nicht zusammenpassen, so gehen sie einfach wieder auseinander, und jedes sucht eine andere Partie. Daß das „saubere Ehen“ geben wird, brauche ich keinem klar zu machen. Aber es kommt noch besser.

Die christliche Familie ist vor allem der Segen des Gemeinde- und Staatslebens wegen der Kindererziehung. Die Kinder sind nach christlicher Lehre Vater und Mutter gegeben und anvertraut von Gott, um sie für ihn und ein ewiges Leben zu erziehen. Vater und Mutter sind somit die von Gott gesetzte Gewalt über die Kinder, die in der Familie zuerst Auctorität und Gehorsam lernen sollen. Und sie üben diesen Gehorsam aus Liebe zu ihren Eltern, denen sie alles verdanken. Die edelsten Gefühl des Menschen ruhen auf dieser Elternliebe.

Bei der Sozialdemokratie hört das auf. General Bebel lehrt: Das Kind gehört nicht den Eltern, sondern der Gesellschaft, die es als „Zuwachs“ betrachtet. Wer der Vater ist, ist Nebensache. Der Mutter bleibt das Kind nur, bis es allein laufen und essen kann. Dann übernimmt die „Gesellschaft“ seine Erziehung. Und die sozialdemokratische „Sächsische Arbeiterzeitung“ zeigt uns, wie zart diese Erziehung ausfällt:

„Im Bürgerstande finden wir der Nachkommenschaft eine übertriebene Sorgfalt gewidmet. Der Arbeiter steht seinen Kindern kälter gegenüber. Die große Kindersterblichkeit bei den Arbeitern erklärt sich daraus, daß die Kinder hier nicht so die Götzen sind; eine sehr glückliche Thatsache; denn dadurch werden schwächliche und untaugliche Kinder gleich von vornherein ausgeschlossen, und nicht mit Mühe und Noth aufgezählet.“

Man glaubt unter den Wilden in Afrika oder bei den alten Heiden zu sein, wenn man diese Aussprüche liest. Das Schönste, Segensreichste in der Familie, die Mutterliebe und andererseits die Kindesliebe, wird verworfen, vernichtet. Eine Familie, eine christliche Ehe, diese Grundlage für den Aufbau der Gesellschaft und des Staates, gibt es im sozialdemokratischen Zukunftsstaat nicht. Das Kind wird den Eltern im zartesten Alter genommen und einer sozialdemokratischen Pflege- und Erziehungsanstalt übergeben. Es hat keine Eltern, keine Familie, keine Heimat, wohl auch keinen Geschlechtsnamen mehr. Mutterliebe, Elternpflichten, Geschwisterliebe haben also in Zukunft keinen Sinn mehr. Das Kind steht zu seinen Eltern in keinem nähern Verhältniß, als das Kälblein im Stalle auch.

Es kommt aber noch ärger.

Die Kinder sollen auch nicht mehr nach dem Geschlecht abgefordert werden; sie sollen möglichst bald unterrichtet werden über alles Geschlechtliche, über die Entstehung und Entwicklung des Menschen. Es ist nach Bebel Unvernunft und Kurzsichtigkeit, das nicht alles dem Kinde gleich zu sagen.

Alle Schranken der Ehrbarkeit und Scham sollen also fallen. Auch gegen den bodenlosen Sumpf von Unsitlichkeit, der da entstehen wird, brauche ich kein Wort zu verlieren. Die Folgen eines solchen Familienlebens und solcher Erziehung kann der einfachste Mann sich denken.

3. Was lehrt die Sozialdemokratie über das Eigenthum?

Bebel sagt: Alle Uebel der sozialen (gesellschaftlichen) Ordnung ohne Ausnahme kommen vom Privateigenthum; darum müssen Grund und Boden, Maschinen, Werkzeuge, Verkehrsmittel (Eisenbahnen) dem Privatbesitz, dem Besitz der Einzelnen, entzogen und gesellschaftliches Eigenthum werden durch eine große Expropriation. Was Expropriation heißen soll, weiß jeder Bauersmann. Es ist beim Bau der Eisenbahnen oft vorgekommen, daß einer sein Gelände nicht hergeben wollte, weil man ihm nicht bezahlte, was er verlangte; dann hat man es expropriirt, d. h. der Preis wurde von unparteiischen Leuten gemacht, und mit dem mußte der Eigenthümer sich zufrieden geben.

Was die Sozialdemokraten zahlen werden, wenn sie das Eigenthum der Besitzenden „expropriiren“, hat Bebel nicht gesagt; es kann sich das aber jeder denken, um so mehr, als Bebel sagt, „die Gesellschaft (die Gesamtheit der Menschen) rette sich (durch diese ‚Wegnahme‘) selbst und gebe jedem ein menschenwürdiges Dasein“.

Das Erbrecht hört nach dieser Expropriation, wie Bebel meint, von selbst auf; zu vererben hat keiner mehr etwas, da alles, das Hausgeräthe etwa ausgenommen, der Gesellschaft gehört. Die „Zwangsehe“, wie Bebel die jetzige christliche Ehe nennt, existirt ja nicht mehr; das Kind gehört nicht den Eltern, das Erbrecht ist also unnöthig.

Wenn alle Menschen und namentlich alle Sozialdemokraten Engel wären, so hätte diese Gütergemeinschaft noch einigen Sinn; sie erinnert an die ursprüngliche Bestimmung des Menschen. Gott sprach zu den ersten Menschen: „Wehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch unterthan.“ Daraus geht hervor, daß die Menschen die Erde nicht theilen, sondern gemeinsam besitzen sollten. Hätte der engelhafte Zustand des Menschen im Paradies angedauert, so hätte es sicher ein Privateigenthum nicht gegeben.

Die Sünde trieb den Menschen aber aus dem Paradies, zerstörte seine Engelnatur und änderte sein Verhältniß zu Gott und zu seinen Mitmenschen. Habgucht und Begierlichkeit und Selbstsucht wurden seine Triebfedern, und damit hörte die Gemeinsamkeit des Besitzes von selbst auf. Gar bald mußte das Gebot erfolgen: „Du sollst nicht stehlen und nicht begehren deines Nächsten Gut.“

Das Christenthum hat den Willen des Menschen nicht zerstören und deshalb auch nichts ändern können, wenn die Menschen von ihrer Habsucht und Selbstsucht nicht lassen wollten. Aber es erklärt den Reichtum für eine Gefahr und die Armuth für einen Vorzug und bestiehlt den Reichen bei Verlust der Seligkeit, sich der Armen anzunehmen. Aber alles gemeinsam machen, wie die Sozialdemokratie meint, ist eine Unmöglichkeit, solange die Menschen sind, wie sie sind, und die geplante Expropriation würde nur durch Mord und Todtschlag vor sich gehen und die Menschen nicht acht Tage im Frieden der Gemeinsamkeit aller Güter leben können. Das sieht auch ein Blinder ein.

Noch unausführbarer und unerreichbarer ist das, was Bebel

4. über die Arbeit

sagt. Er schreibt: Arbeiten müssen alle, die gesund sind. Jeder muß in einer Fabrik, einem Handwerk oder auf dem Feld arbeiten. Aber jeder arbeitet in dem Beruf, den er will und der ihm gefällt und so lange er ihm gefällt. Alle müssen mit der Hand arbeiten, auch Gelehrte und Künstler, und dann erst mit dem Kopf. Die Werkstätten werden so bequem als möglich mit Licht, Heizung zc. eingerichtet. (Der Bauer kommt da gleich zu kurz auf seinem Feld draußen.) Die Arbeitszeit wird ausgemacht. Für jede Arbeitsstunde erhält der Arbeiter einen Zettel oder ein Blech, worauf steht, wie lange er gearbeitet hat, und damit geht er dann zum Schneider und holt seine neuen Hosen (für einen feinen Sonntagsanzug hat er 20 Stunden zu schaffen auf dem Feld oder in der Fabrik) oder zum Bäcker und holt sein Brod. Je weniger er braucht, um so weniger darf er arbeiten. Jeder kann zudem hinweisen, wohnen und arbeiten, wo er will.

Um diese Narrheit klar zu machen, gebe ich ein Beispiel, wie es etwa in einem Dorfe zugeht, wenn der sozialdemokratische Staat fertig ist:

Am einem schönen Morgen kommt ein Haufen Sozialdemokraten aus der nächsten Stadt und proklamirt die Sozialdemokratie. Alle Häuser und Güter sind von Stunde an Gemeingut aller Dorfbewohner. Wer etwas dagegen hat, riskirt, todtgeschlagen zu werden; eingesperrt wird er wenigstens nicht, da es nach Bebel keine Gefängnisse mehr gibt. Nehmen wir nun an, alle seien einverstanden, nachdem man die Nichteinverständenen weggeschafft hat. Am andern Morgen gehen nun alle, die Schuhmacher, Schneider zc. ausgenommen, aufs Feld und arbeiten. Unterdessen hüten einige Weiber die Kinder in einem Kindergarten, der Schullehrer kommt nach einigen Stunden der Feldarbeit heim und hält Schule. Pfarrer gibt es keine mehr, weil man keine braucht. Eine Anzahl Weiber kocht in der Kirche, bis ein großes Speisehaus fertig ist, das Essen fürs ganze Dorf; denn die Privatlüche ist abgeschafft. Die Speisen, Mehl, Bohnen zc., sind auf der Kirchenbühne vom ganzen Dorf zusammengebracht, und da wird geholt.

Mittags ist die ganze Gesellschaft zusammen, und dann geht's wieder an die Arbeit. Am Abend wahrscheinlich Bier und Tanz! Ist die Woche

vorbei, so bekommt jeder seinen Zettel, wie viel Stunden er gearbeitet, und mit dem Zettel tauscht er dann seine übrigen Bedürfnisse an Wein, Bier, Kleidern zc. ein. Geld gibt es keines mehr und braucht man keines mehr.

Was aus dem vorhandenen Geld wird, sagt Bebel nicht. Wahrscheinlich werden es aber die Begründer der Republik, die aus der Stadt gekommen sind, mitgenommen haben. Was aus den Faulenzern und Lumpen wird, aus denen, die unter den Bäumen oder im Wirthshaus liegen wollen, während andere arbeiten, hat er auch nicht verrathen. Ich denke aber, sie werden Neben halten und schimpfen auf Pfaffen und Religion; das ist ja auch eine Arbeit fürs Volkswohl.

Was aus dem Handwerk wird, wenn einer heute Schuhmacher, morgen Schneider, übermorgen Schreiner oder Bauer werden will, erfahren wir auch nicht.

Wie die Wohnungen und Häuser vertheilt werden, wissen wir auch nicht von Herrn Bebel; es wird jeder gut und schön logiren wollen; und wo die zugereisten Stromer alle Quartier bekommen und diejenigen, die lieber in der Rheinebene als auf dem Schwarzwald leben und arbeiten wollen und fortziehen in schönere Dörfer und Städte, wissen wir wieder nicht.

Aber so viel weißt du jetzt doch, lieber Leser, daß diese Narrheit nicht vierzehn Tage so fortgehen wird.

Aber, fragst du, wer schafft dann Ordnung und was hält der Sozialdemokrat

5. vom Staat,

der die Ordnung erhalten soll? Lieber Freund, da mußt du wissen, daß jetzt Freiheit und Gleichheit existirt, und es keine Regierung und keine Dienstbarkeit mehr gibt. Alle sind Herren, es gibt keine Unterthanen und keine Knechte und keine Mägde mehr, aber auch, wie Bebel wörtlich sagt, keine Minister, keine Land- und Reichstage, keine Soldaten, keine Polizei und Gendarmen, keine Gerichte, keine Rechts- und Staatsanwälte, keine Gefängnisse, keine Steuer- und Zollverwaltung, keine Kasernen und keine Geseze mehr. Der jetzt bestehende Staat hat aufgehört wie die Religion und das Königthum auch. Alles gehört allen und deshalb gibt es, sagt Bebel weiter, keine Diebe mehr, keine Stromer, keine Vagabunden, keine Mörder, keine Betrüger, keine Meinelidigen, keine Unstittlichen — lauter Engel, und zwar Engel ohne Gott und ohne Religion. Der Mensch kann alle seine Bedürfnisse befriedigen, und darum wird er glücklich sein — meint Bebel.

Jede Gemeinde, Männer und Weiber, wählen Vertrauenspersonen als eine Art Verwalter; die haben die Vorräthe zu sammeln, für Speise und Trank zu sorgen, die Zahl der Arbeiter, und zu was und wie viel man solche braucht, festzusetzen. Ueber diesen Gemeindeverwaltungen steht die Zentralverwaltung, die das Ganze leitet und in der natürlich die Generäle der Sozialdemokratie sitzen und — denk' ich mir — Champagner

trinken und zuschauen, wie die anderen arbeiten oder, was wahrscheinlicher ist, sich in den Haaren liegen wegen der allgemeinen Freiheit und Gleichheit, bei der jeder thut und arbeitet, was er mag.

Zum Glück, lieber Leser, hat Meister Bebel, der die Zuchthäuser und Gefängnisse abschafft, die Narrenhäuser stehen lassen. Und du wirst mir Recht geben, wenn ich sage: Leute, die im Ernste glauben, die Menschheit könnte eine glückliche und friedliche Zukunft bekommen mit diesen Grundsätzen über Religion, Familie, Ehe, Eigenthum, Arbeit und Staat, die gehören ins Narrenhaus.

Die Sozialdemokraten merken das zur Zeit ganz wohl, daß man mit solcher Zukunft nur ganz dumme und ganz verkommene Leute fangen kann, und haben es deshalb nicht gerne, wenn man vom sozialdemokratischen Zukunftsstaate spricht. Ja, sie werden ganz grob und teuflisch, wenn man von ihnen verlangt, sie sollten der Menschheit ihre letzten Ziele offenbaren, und stellen sich ganz unschuldig und unwissend über das, was kommen soll, wenn sie Meister werden.

Die Hauptsache ist eben ihnen und ihren Führern das Meisterwerden, und dann haben sie schon Profit genug. Es gibt ja zu allen Zeiten Leute, die von einem Umsturz, von einer Revolution profitiren, weil sie nichts zu riskiren und nichts zu verlieren haben. Ist dann der Durcheinander aller Verhältnisse da, so flüchten die Anführer schnell in diesem Wirrwarr, und wenn's schlimm geht, so nehmen sie Reißaus, und das Volk bleibt in der Patzschē sitzen. So war es anno 1848 und 1849, und so auch bei der Pariser Kommune von 1871.

Daß die Sozialdemokraten einen ähnlichen Umsturz wollen, haben sie längst klar ausgesprochen. In einem Aufruf der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands, erlassen zu Wyden in der Schweiz im August 1880 heißt es:

„Genossen, Brüder! — Wir geben euch die Versicherung, daß die deutsche Sozialdemokratie auch ferner mit Thatkraft, Besonnenheit und Ausdauer den Vernichtungskampf gegen die wahnsinnige, verbrecherische heutige Staats- und Gesellschaftsordnung führen wird; daß die deutsche Sozialdemokratie ungebeugt von den Verfolgungen einer infamen Regierung und einer nicht minder infamen Bourgeoisie (Bürgerthum) ihnen zum Troß die alte geliebte ist — auch in ihren Grundsätzen und in ihrer revolutionären Thatkraft. Denn die Mehrzahl der deutschen Sozialdemokraten hat sich niemals dem Wahne hingegeben, daß sie ihre Grundsätze in aller Friedlichkeit auf dem rein gesetzlichen Wege würde durchsetzen können, daß die bevorrechteten Klassen freiwillig und ohne Zwang ihre bevorrechtete Stellung aufgeben würden.

Will es nicht biegen von oben herab, so muß es brechen von unten herauf . . . Kommt es dann in unaufhaltsamem Gange zum Neufßersten — nun, so werden die deutschen Sozialdemokraten zeigen, daß sie auch da ihre Schuldigkeit zu thun wissen.“

Der „Sozialdemokrat“, das auch in der Versammlung zu Wyden aufgestellte Parteiblatt, schrieb damals:

„Die Einsichtigen unter unseren Parteigenossen haben nie an die Möglichkeit einer friedlichen Revolution geglaubt. Heute wissen wir alle, daß nur durch einen gewaltsamen Umsturz der sozialistische Volksstaat erreicht werden kann.“

Wir wissen also, warum diese Leute jetzt überall Freiheit und Gleichheit predigen: Sie wollen das Volk unzufrieden und revolutionär machen, um die Ordnung zu stören und ihre Zwecke zu erreichen, und in dieser Absicht kommen sie auch aufs Land. Und wir fragen deshalb:

Warum kommt der Sozialdemokrat

zu unserem Landvolk? Ein alter Bauersmann meiner Gemeinde, der jetzt gestorben ist, pflegte zu sagen: „Alle Leute, die uns Bauern ins Dorf und ins Haus laufen und schöne Reden geben, die kommen nur wegen ihrem Profit.“ „So“, sagte er, „kommen die Metzger, die Hausfirer und die Juden“, und er hatte Recht.

Da ich gerade das Wort „Jude“ geschrieben habe, so will ich zwischenhinein doch auch sagen, daß die Sozialdemokraten einen Haß gegen alle Kapitalisten haben, nur nicht gegen die Juden, und die haben doch das meiste Geld. Ist das nicht merkwürdig? Die Sozialdemokraten nehmen überall im Reichstag und in ihren Blättern die Juden ganz auffallend in Schutz. Die Juden allein von denen, die etwas haben, sind lieb Kind bei den Sozialen.

Wie ist das zu erklären? Du weißt, lieber Leser, daß der Jude immer mit der „Gewalt“ geht; er ist immer bei denen, die Meister sind, die das Heft in der Hand haben, damit sie ihn in Ruhe lassen, während er landauf landab die Bauern — glücklich macht.

In letzter Zeit merkt nun der Jude — denn er hat eine feine Nase —, daß die Gewalt des modernen, liberalen Staates wackelt, und es könnten am Ende doch die Sozialdemokraten ans Ruder kommen. Flugs hat er von seine „Lait“ bei der Gesellschaft. Unter den Generälen der Sozialdemokraten sitzen nicht wenige echte und rechte „Juden“, und auch an jüdischem Gelde fehlt es den Sozialdemokraten nicht.

Als anno 1871 die Sozialdemokraten in Paris hausten, waren sie auch „gut Freund“ mit den Juden. Diese gaben ihnen Geld, soviel sie wollten, und hezten sie auf die Christen.

Du merkst also was, lieber Bauersmann, und es wird dir ein Licht aufgehen über die Liebe und Freundschaft zwischen Juden und Sozialdemokraten in Deutschland. Beide kommen aber auch zu dir, um ihr Geschäftchen zu machen. Was der Jude für ein guter Freund der Bauern ist, weißt du schon längst.

Und warum der neue „gute Freund“, der Sozialdemokrat, jetzt kommt, will ich hierhersetzen:

Die Sozialdemokratie wird, solange sie ihre Rekruten nur aus dem Handwerkerstand und aus den Fabrikarbeitern bezieht, nicht im Stande sein, einen Umsturz der ganzen Gesellschaft herbeizuführen, weil sie in der Minderheit ist. Die große Masse des Volkes lebt auf dem Lande. Solange also unsere Bauern nicht mitthun, so lange kommt die Sozialdemokratie nicht zu ihrem Ziele, die bestehende soziale Ordnung über den Haufen zu werfen. „Noch haben wir keinen sozialdemokratischen Bauer, sagte in Halle der Sozialdemokrat Bloß — worauf alle Führer erklärten, es sei von der größten Wichtigkeit, die bäuerliche Bevölkerung zu gewinnen.

Darum sollen jetzt auch die Landleute ins sozialdemokratische Lager gezogen werden. Als der Vater des Schwedenkönigs Gustav Adolf in seinem Lande seine Pläne durchsetzen wollte, gab er die Losung aus: „Alles mit Gott und mit Schwedens Bauernschaft“. Und als daraufhin die Bauern mit ihm gingen, setzte er seine Sache schnell durch.

Die Sozialdemokraten wollen nun ihre Sache auch durchsetzen, zwar ohne Gott, weil sie an keinen mehr glauben, aber mit Hilfe der deutschen Bauernschaft. Sobald es ihnen gelungen ist, den Bauer dazu zu bringen, daß er auch glaubt, was sie glauben, dann haben sie gewonnenes Spiel.

Es wird aber jedem Landmann, der hier gelesen hat, was die Sozialdemokraten für Leute sind und was sie wollen, leicht werden, nicht mit ihnen zu machen, und brauch' ich daher nichts mehr zu sagen.

Ich will hier nur noch einiges erklären:

Die Sozialdemokraten sagen, der Unterschied zwischen arm und reich, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer müsse aufhören, wenn die Menschheit glücklich werden solle. Nun, mein lieber Bauersmann, schau einmal um dich in Feld und Wald. Wo du hier gehst und stehst und schaust in der Natur, siehst du überall Ungleichheiten und Verschiedenheiten. Da steht der Grassalm neben dem Tannenbaum, der Stein liegt zu Füßen der schönen Blume. Und ebenso im Thierreich. Ueberall Unterschiede an Kraft und Schönheit. Aber das gerade macht ja die Natur so mannigfaltig und ist für uns Menschen so nöthig zum Nutzen und zum Leben.

So auch in der Menschheit. Ueberall verschiedene körperliche und geistige Gaben, überall Reichere und Armere, Gesunde und Kranke, Starke und Schwache. Aber das ist's ja gerade, was die Menschheit, so wie sie ist nach dem Sündenfall, zusammenhält. Was sollte aus ihr werden, wenn es lauter Arme oder lauter Reiche gäbe? Was wäre eine Armee, die aus lauter Soldaten oder aus lauter Offizieren bestünde?

Wer Christ ist und glaubt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, hochgelobt in Ewigkeit, der weiß, daß dieser Gott die Armut heiligt hat, daß er gekommen ist, den Armen die frohe Botschaft von einem andern, bessern Leben zu bringen — und der gläubige Mensch ist deshalb zufrieden mit seinem Stande in der Hoffnung auf ein ewig seliges Leben. Es tröstet und bestärkt ihn das Beispiel seines Erlösers, der hienieden Armut und Kreuz erduldet und jetzt einen Namen hat über alle Namen der Welt.

Der Christ weiß, daß nicht der Reichtum allein glücklich macht und daß die Reichen ihren Antheil an Kreuz und Leiden auch haben trotz ihres Geldsacks. „Glücklich und reich macht allein die Zufriedenheit“ — das ist ein altes, wahres Sprichwort im Volk.

Unsere Sozialdemokraten sind aber unzufriedene Leute. Das zeigen sie tagtäglich. Sie sind mit nichts zufrieden, was auch bisher für sie geschehen ist, und schimpfen über alles, was man gesetzlich gethan für sie. Sie nennen es „einen Bettelpennig“. Jetzt verlangen sie nur 8 Stunden Arbeitszeit, und wenn sie die haben und jeder 8 Mark dazu, so werden sie in vier Wochen schon wieder unzufrieden sein, denn die kurze Arbeitszeit gibt längere Zeit zum Wirthshaus sitzen und zum Krackelen.

Was hat denn der Bauersmann für eine Arbeitszeit? Im Sommer 16 und 18 Stunden und nicht so viel Schoppen Bier dazu, wie die Maurer und Zimmerleute in der Stadt zu ihren 8 und 10 Stunden. Und dann, wie armselige Kost hat unser Landvolk bei seiner schweren Arbeit! Ist die ganze Woche kein Fleisch. Kommt man aber in der Stadt in ein Kosthaus, wo die Schreiner-, Schlosser-, Malergesellen essen, da gibt's täglich zweierlei Fleisch zu Mittag! Und doch nicht zufrieden!

Lieber Leser! Der Mensch, welcher die Religion beiseite gelegt hat und deshalb sein Glück auf dieser Welt im guten Leben, Essen und Trinken sucht, der wird nie zufrieden sein. Und wenn er alles in der Welt genossen hat, erst recht nicht. Denn das Herz des Menschen ist unersättlich, wenn wir es nur mit dem, was die Welt und das irdische Leben bieten, abspiesen wollen. Darum machen so viele, die alles genossen haben und dann erst recht unglücklich sind, ihrem Leben ein Ende mit der Pistole. —

Der Sozialdemokrat Bebel hat geschrieben, er hoffe, daß die soziale Revolution noch in diesem Jahrhundert vor sich gehen werde. Nun, wenn dieser Wunsch in Erfüllung gehen soll, dann ist es Zeit; denn in zehn Jahren ist das Jahrhundert um. Deshalb pressirt es diesen Leuten so, und darum suchen sie jetzt mit aller Kraft sich an den Bauernstand zu machen, damit er ihnen helfe und dabei sich selbst ins Unglück stürze.

Die Sozialdemokraten wissen ganz wohl, daß der „feste Thurm des Zentrums“, den sie jetzt stürmen wollen, wesentlich auf dem gläubigen Landvolke ruht. —

Ich weiß, wie schon gesagt, daß ein christlicher Landmann, der dies Büchlein gelesen, nicht mitthut und den Sozialdemokraten hilft, das ganze Volk ins Elend zu stürzen, und Blut und Mord ins Land zu bringen. Ich brauche also in dem Punkt nichts mehr zu sagen, um den Bauersmann aufzuklären.

Aber eines nimmt dich, lieber Leser, doch noch wunder. Du wirst vielleicht denken, wenn du bis daher gelesen hast: „Ja, ist denn dem Unheil, das diese Sozialdemokraten anrichten wollen, nicht mehr zuvorzukommen? Und was weiß der alte Dorfpfarrer hierüber?“ Ich will meine Meinung zum Schluß noch kurz hersetzen, indem ich die Frage beantworte:

Was kann noch helfen?

Wenn unser Herrgott die Menschen strafen will für den Unglauben und die Gottlosigkeit unserer Zeit, so braucht er nichts Besonderes zu thun. Er läßt die Menschen ruhig so fortmachen; sie strafen sich dann von selber, d. h. sie kommen in Zustände und Revolutionen hinein, so daß sie von selbst wieder „nach Gott schreien“.

Wenn aber die Menschen umkehren wollen von diesem Wege, so ist das ihre Sache. Der liebe Gott hat ihnen den Verstand und Zeichen genug gegeben in den Folgen ihres Unglaubens, und seine Kirche mahnt jahraus jahrein. Wer aber mit dem guten Beispiel vorangehen muß, das ist derjenige, welcher durch sein Beispiel, wie wir oben gelesen, den Schaden angefangen hat, und das ist der moderne Staat. Was soll also dieser Staat thun? Er soll

1. Dafür sorgen, daß Religion ins Volk komme und im Volke erhalten werde. Er könnte es an unserem Landvolk sehen, was die Religion nützt; denn unser Landvolk ist lediglich deshalb noch nicht sozialdemokratisch, weil es noch Religion hat. Merkt euch das, ihr Herren! Sorgt dafür, daß die Religion geachtet werde in Wort und Beispiel von euern Beamten und Staatsbedienten. Duldet nicht, daß die Professoren in den Schulen, die Sozialdemokraten in ihren Versammlungen und die Zeitungsschreiber in ihren Blättern die Religion verächtlich machen.

Sorgt vor allem dafür, ihr Herren, daß im Landvolk die Religion erhalten werde, dadurch, daß ihr die Kirche ihre volle religiöse Kraft entwickeln laßt. Zu ihrer vollen Kraft braucht sie aber die katholischen Ordens-Priester. Nun dürfen die z. B. im Musterstaate Baden gar nicht wirken, wohl aber die Sozialdemokraten, und aus dem Deutschen Reich hat man die besten Prediger unter den Ordensleuten, die Jesuiten, vertrieben, während man nach Aufhebung des Sozialistengesetzes die allererschlimmsten Sozialdemokraten, die man verjagt hat, wieder hereinläßt. Dürfen die Jesuiten nicht kommen, so gleicht das Deutsche Reich einem Mann, dessen Haus von bösen Leuten angezündet werden soll und der die Anzündler in sein Haus aufnimmt, diejenigen aber, die den Brand verhüten und löschen wollen, fortjagt.

2. Soll der Staat dafür sorgen, daß wir ein strengeres Reglement bekommen in vielen Dingen. Freiheit ist ein hohes Gut. Aber Freiheiten, die nur zur Verrohung und zur Verwilderung dienen, sind ebenso große Uebel. Unser liberaler Staat hat jeden Schulbuben zu einem freien Mann gemacht, dem man keine Ohrfeige mehr geben darf, wenn er sie noch so sehr verdient. Die Folge davon zeigt sich in der Zuchtlosigkeit der Jugend, die man zudem vom 16. Jahre an auf allen höheren Schulen religiös frei stellt, während man in Stadt und Land den Besuch der Christenlehre, der früher polizeilich überwacht war, jedem überläßt.

Man erziehe also die Jugend strenger, halte sie an zur Religion und strafe die Noheiten der jungen Leute schärfer. Wenn junge Hand-

werksgefallen an Werktagen, statt zu arbeiten, in den Städten betrunken in „Schäsen“ fahren und andere Leute, die arbeiten, auslachen, so hole man sie heraus und gebe ihnen eine Tracht auf die Hosen. Nach der Revolution von 1849 war das Blauenmachen streng verboten; warum kann man es nicht verbieten, ehe die Revolution kommt?

Man höre ferner auf, die Zuchthäuser und Gefängnisse zu Erholungsanstalten zu machen, wo die Leute besser essen und schlafen, als viele Tausende auf dem Lande, und wo sie herauskommen und erzählen, wie gut sie es gehabt haben. Hier ein Beispiel: Vor einiger Zeit hat im Badischen ein Dieb, dem das Gericht wegen Rückfalls vier Monate gesprochen, während der Staatsanwalt sechs Monate beantragt hatte, vor Gericht gesagt, er wolle lieber die Strafe des Staatsanwalts. So gut haben es die Sträflinge!

Die Gendarmen und Polizeidiener haben zudem den Auftrag, alle Stromer, Unfugmacher und Strolche ja recht höflich zu behandeln und nur mit Handschuhen anzugreifen; so kommt es, daß diese Vertreter der Ordnung gar keinen Respekt mehr genießen bei obigen Leuten.

Kurz und gut, man höre auf mit dem Humanitäts- und Freiheitsdusel, wo er nicht am Platze ist.

3. Man gebe den Sozialdemokraten als Arbeitern alles, was recht und billig ist, und damit Punktum. Sind sie dann noch revolutionär, so zeige man ihnen scharf den Meister, ehe es zu spät ist und sie uns auf die Köpfe schlagen ohne lange Justiz.

Aber man suche auch den Bauernstand zu heben, diesen noch einzig festen Kern des Staatslebens. Man vermehre nicht fort und fort seine Lasten, sondern suche ihn zu entlasten und ihm dadurch aufzuhelfen, daß man von den vielen Millionen, die der Staat ausgibt, auch etwas mehr ausgibt für die Landwirthschaft, und nicht immer für diese, wie es in der Regel geschieht, am wenigsten, und fürs Militär und die Beamten, Professoren zc. am meisten.

Man suche auf alle Arten den Wohlstand auch des Landvolkes zu befördern. Dazu ist aber ferner nöthig, daß

4. Alle Stände sich der Sparsamkeit befleißigen und daß man ein gutes Beispiel von oben herab gebe. Der Luxus, durch den jedes über seinen Stand hinausgeht, ist, wie der Unglaube, von oben herunter gekommen und hat alle Klassen bis zum Bauer angesteckt. Als ich in den sechziger Jahren in meine Pfarrei kam, schliefen alle Bauern auf Laubsäcken; jetzt sind in jedem Hause der Gemeinde Matratzen, und die Leute schlafen um kein Haar besser, als auf dem Laub.

Man ziehe nicht das Volk von oben herab durch Veranstaltung von Festen und Extrazügen in die Vergnügungssucht hinein, wie es seit Jahren geschehen ist, wo kein Sonntag mehr ohne Feste und Ausflüge abgeht.

5. Endlich denke man daran, wie dem Mittelstand überhaupt aufgeholfen werden kann. Der Unterschied zwischen arm und reich wird immer größer. Der goldene Mittelstand schwindet. Der Bürger- und Bauern-

stand und die Arbeiterwelt leiden mehr und mehr unter den Bestrebungen des Großkapitals und der Börse — meist in Juden Händen —, die oft alle Lebensbedürfnisse hinaufstreiben, indem sie zusammenstehen. Diesem Treiben muß der Staat schärfer entgegenreten, denn die gierigen, unersättlichen, vielfach zu wenig besteuerten Kapitalmenschen sind ebenso gefährlich für das Gemeinwohl, wie die glaubenslose Sozialdemokratie. —

Das wären meine Hauptpunkte zur Besserung, und der Leser wird mit mir darin einverstanden sein. Es ist aber die höchste Zeit, daß diejenigen, welche die Ordnung erhalten sollen und die Revolution abwenden wollen, sich nicht mehr lange bestinmen. Es ist bereits, wie der Bauer sagt, Feuer im Dach.

Vor hundert Jahren brach in Frankreich die große, schreckliche Revolution aus; sie hat die Religion vermühtet, namenlosen Schrecken und Elend verursacht, Millionen Menschen das Leben gekostet und blutige Kriege zur Folge gehabt. Als nun im Jahre 1815 die ungeheuren Stürme, welche über Europa hingezogen waren, ihr Ende gefunden hatten, da erkannten Fürsten und Völker, daß Gott seiner nicht spotten läßt und der Abfall von ihm sich blutig gerächt hatte. „Ein schöner, freudiger Glaube“, sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit, „an die sühnende Gottheit heiligte jene Jahre der Begeisterung. Auch die Fürsten beugten sich vor der höhern Macht, die sichtbar ihr Schicksal gewogen. In jener feierlichen Zeit schlossen daher die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen einen Bund zur Ehre Gottes und zum Segen der Völker, darin sie sich verpflichteten, fern von jener alten, verderblichen Politik, fortan nur den klaren Willen des höchsten Herrn aller Herren zu erfüllen und an Gottes Statt auf Erden zu walten für Frieden, Tugend und Gerechtigkeit, wie es einem rechten König geziemt, und sie nannten darum diese Verbindung den ‚Heiligen Bund‘. Er wurde geschlossen am 26. September 1815.“

Möchten die Fürsten Europa's in unseren Tagen diesen heiligen Bund wieder erneuern und ihre Völker zurückführen zu Gott, dem Herrn aller Herren, und zu dem, den er gesandt hat, Jesus Christus, damit die Menschheit nicht erst wieder durch blutige Erfahrungen zur Erkenntnis Gottes und seines Sohnes gelange, der noch immer Gericht gehalten hat, wenn christliche Völker an ihm und seiner Lehre Anstoß genommen haben.

Lieber Leser! Der alte Dorfpfarrer ist kein Prophet und auch kein Prophetensohn; er ist nur der Sohn eines Kleinbauern, der nie mehr als zwei Kühe im Stall hatte; allein es ist nicht schwer, zu prophezeien, daß wir schweren, sehr schweren Zeiten entgegengehen, wenn nicht die Lenker der Staaten in vielen Dingen anders lenken als bisher, und wenn nicht unser Bauernstand befestigt wird, damit er feststehe gegen den Anprall der Sozialdemokratie. Am guten Willen unseres braven Landvolkes und an der Mithilfe der Kirche fehlt es nicht, mögen nur „die Herren“ das Ihrige thun. Der alte Dorfpfarrer aber betet täglich in seiner Kirche: „Gott bewahre unser Landvolk vor den Lehren der Sozialdemokratie und erhalte in ihm den christlichen Glauben.“